

System- oder Lebensrelevanz?

Predigt beim Pastoraltag 2020

(Röm 12, 1-2; Mk 4, 35-41)

1. Verunsicherungen

Seit der Coronapandemie ist das Wort Systemrelevanz in aller Munde. Ursprünglich wurde es nur auf Banken angewendet, die für das Finanzsystem als unverzichtbar galten und die deshalb vor der Pleite gerettet wurden. Inzwischen bezieht es sich auf all diejenigen Berufsgruppen und Institutionen, die die Gesellschaft am Laufe halten. Im Vordergrund steht derzeit besonders der gesamte Gesundheitssektor, aber auch die Versorgung mit Lebensmitteln und Energie, das Transport- und Verkehrswesen, die Polizei und die Feuerwehr. Nirgendwo finden sich bei solchen Aufzählungen die Kirchen. Sind wir als Kirchen nicht systemrelevant? Haben wir also in diesem Sinne keine Bedeutung mehr für die Gesellschaft?

Genau das wurde uns in den letzten Monaten immer wieder auch vorgeworfen: „Ihr habt euch in der Coronapandemie eurer Verantwortung entzogen, ihr habt euch nur um euch selbst und eure Mitglieder gekümmert – unterm Strich also: Ihr habt versagt!“

„Die Kirche“ – so z.B. die frühere thüringische Ministerpräsidentin Christiane Lieberknecht im Mai in einem Zeitungsinterview – „hat in dieser Zeit Hunderttausende Menschen allein gelassen. Kranke, Einsame, Alte, Sterbende“. Und die Frankfurter Allgemeine Zeitung veröffentlichte zur gleichen Zeit einen Kommentar über die Kirche mit dem Titel „Nicht systemrelevant!“¹

Solche Vorwürfe haben sich auch viele zu Eigen gemacht, die in den Kirchen in irgendeiner Weise engagiert sind, sei es hauptamtlich oder ehrenamtlich. Verstärkt haben sich diese Vorwürfe auch dadurch, weil die Erfahrung der letzten Monate zeigt, dass die Kirchen anscheinend auch für manche ihrer Gläubigen nicht mehr systemrelevant sind. Offenbar vermissen diese nämlich gar nichts, wenn es z.B. keine öffentlichen Gottesdienste oder anderen kirchlichen Angebote gibt.

¹ Daniel Deckers, Kirchen? Nicht systemrelevant!, FAZ 01.05.2020

Da liegt für kirchliche Verantwortungsträger dann die Versuchung nahe, sich entweder in heillosen Aktionismus zu stürzen, um der Gesellschaft und den eigenen Mitgliedern zu zeigen: „Wir haben auch etwas zu bieten!“ oder – wie es z.B. der Jenaer Soziologe Hartmut Rosa beklagt – sich mutlos zurückzuziehen, weil man den Eindruck hat, dass die Gesellschaft uns ohnehin nicht mehr hören will.

2. Selbstvergewisserung

Doch anstatt – so der evangelische Theologe Ulrich Körtner – „sich gegen den Verlust an Systemrelevanz zu stemmen oder ihn kulturpessimistisch zu beklagen, sollten sich die Kirchen fragen, ob Systemrelevanz überhaupt zu ihrem Wesenskern gehört...“. Ist es denn unsere primäre Aufgabe, das gesellschaftliche Leben am Laufen zu halten und die bestehenden Systeme zu stützen? „Gleicht euch nicht dieser Welt an“, ruft uns der Apostel Paulus zu (Röm 12,2). Damit ist keineswegs gemeint, dass wir uns aus der Welt heraushalten sollen. Ganz im Gegenteil! Ein zentrales Kriterium, Gott in dieser Welt zu finden, sind aber Barmherzigkeit und der Einsatz für Gerechtigkeit. Zugleich enthält unser Glaube jedoch immer auch ein kritisches Potential gegenüber gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen aller Art.

Statt von Systemrelevanz sollte man in Bezug auf die Kirchen deshalb eher – wie es Hartmut Rosa vorschlägt – von „Existenzrelevanz“ oder „Lebensrelevanz“ sprechen. Durch die Corona-Krise hat der Begriff „systemrelevant“ ohnehin schon eine neue Wendung bekommen, geht es bei ihm doch nicht mehr in erster Linie um die Wirtschaft, sondern um das Leben. „Krankenschwestern, Krankenpfleger, Ärzte und Ärztinnen sind nicht deshalb systemrelevant, weil sie ökonomisch wichtig sind, sondern fundamental für das Leben stehen“ (H. Rosa).

Dieses Leben ist aber zurzeit weltweit bedroht. Ja, die Coronapandemie macht uns bewusst, dass wir in einer Lebenskrise stecken. Das Leben ist unkontrollierbar geworden, und nicht erst durch das Virus. Längst fühlen sich viele Menschen durch die Finanzkrise und die Klimakrise verunsichert, doch in der Corona-Krise bündeln sich solche Ängste wie in einem Brennglas. „Die Pandemie betrifft alles. Die gesellschaftlichen, politischen, rechtlichen, ökonomischen, kulturellen und religiösen Ordnungsmuster wurden von einem Tag auf den anderen erschüttert, existentielle Gewisshei-

ten destabilisiert“.² Uns Menschen wird unmissverständlich vor Augen geführt, wie verwundbar wir sind.

3. Vertrauen auf Sinn

In dieser Situation hat der christliche Glaube etwas zu sagen, was ihn von vielen anderen Deutungen und Angeboten unterscheidet. Er verweist auf einen Sinnhorizont, den wir Gott nennen. Dieser Gott ist allerdings nicht verfügbar. Er entzieht sich immer wieder, er kann uns auch verstören. „Warum schweigst du, Gott, angesichts des Leids? Wo bist du in unserer Angst?“ Diese Schreie hallen durch die Jahrhunderte. Immer wieder haben Mystikerinnen und Mystiker das Schweigen Gottes als „dunkle Nacht“ erlebt. Und wie eine jüngst erfolgte Studie³ zeigt, erfahren heutzutage nicht wenige Christinnen und Christen – und darunter gerade auch Seelsorgerinnen und Seelsorger – Gott als abwesend.

Ja, wir sitzen mit den Menschen unserer Zeit und unserer Umgebung in einem Boot. Wir teilen ihre Angst und ihre Ungewissheit. Wir haben keine fertigen Antworten auf die Frage, warum Gott das Unheil zulässt. Wir sitzen mit den Jüngern Jesu im Boot, das von Wind und Wellen umhergetrieben wird und haben wie sie oft den Eindruck, dass Jesus sich nicht darum kümmert. „Er lag“ – wie es im Evangelium (Mk 4,38) heißt – „hinten im Boot auf einem Kissen und schlief.“

Solche Erfahrungen können uns demütig machen. Unsere Verkündigung besteht dann nicht darin, im Konzert der Meinungen souverän und selbstsicher aufzutreten und die Menschen von einer hohen Warte herab zu vertrösten. Wir können aber an ihrer Seite bleiben in ihren Ängsten, Fragen und Zweifeln und versuchen, Worte zu finden, die etwas von unserer eigenen Hoffnung ausdrücken.

Denn dass Gott unverfügbar ist, ist die eine Seite der Medaille. Die andere Seite ist, dass er uns in Jesus Christus gezeigt hat, wer er ist: „Da ist einer, der mich liebt, einer, der mir den Atem des Lebens eingehaucht hat“ (H. Rosa). Da ist einer, dem man sich gerade in Angst und Ohnmacht bedingungslos anvertrauen kann. Da ist einer,

² Forschungsinstitut für Philosophie Hannover (fiph.), Corona. Antworten auf eine kulturelle Herausforderung, 2020, 4.

³ Vgl. dazu das Interview mit Christoph Jacobs in: Lebendige Seelsorge. Gottesnacht, 4 /2020, 259-266.

der mit uns im Boot ist, einer, der den Ängsten gebieten kann: „Schweig, sei still“ (Mk 4, 39).

Liebe Schwestern und Brüder, wir brauchen uns als Kirche nicht zu bemühen, um jeden Preis systemrelevant zu sein. Wohl aber sind wir lebensrelevant für unsere Gesellschaft. Gerade in den Ängsten unserer Zeit können wir darauf verweisen, was letztlich Sinn macht und trägt, dass wir einen Grund haben, Gott zu vertrauen, auch wenn er unverfügbar ist. Dazu eignet sich immer das, was Jesus selbst uns geboten hat: die Liebe, die im Gesicht eines jeden Menschen den Bruder und die Schwester erkennt und spürt, was der oder die andere braucht. Zudem haben wir lang bewährte Ressourcen: das Gebet, den Segen, die Stille, die Liturgie. Sie öffnen uns für kostbare menschliche Erfahrungen: Ehrfurcht, Dankbarkeit und Demut. Sie tilgen das Unheil nicht, das es in unserer Welt gibt. Sie helfen uns aber, in der Angst nicht unterzugehen. Ein geistlicher Schriftsteller hat es einmal so ausgedrückt:

*„Nach dem morgendlichen
Gang über die Psalmbrücke
Drehe ich mich nicht mehr
Um die eigene Achse
Ich atme die alten
Heilsworte in meine
Tagängste
Und bin guter Hoffnung“ (W. Bruners).*